



BRIDGE-GEMEINDE-  
HANDBUCH HEFT 1

**EINFÜHRUNG  
INKLUSION**



Bild: Claudia Branca (Photocase),  
Titellustrationen: Chris Lemmens (istockphoto)

## Liebe Leserin, lieber Leser,

als Vorstand und Mitarbeiter der Lebenshilfe Baden-Württemberg im Herbst 2005 von einer Studienreise nach Norwegen begeistert über den „radikalen“ skandinavischen Weg des Lebens behinderter Menschen inmitten der Gemeinden zurückkehrten, beschlossen sie, die Zielsetzung des Brückenbauens in die Gemeinden in einem Projekt des Landesverbandes zu verfolgen. Aus dem Programm wurde ein griffiger Name, und so startete im Juli 2007 das dreijährige Projekt BRIDGE, welches die konzeptionelle Ausrichtung unseres Verbandes und sein Gesicht nach außen nachhaltig verändert hat.

Was mich aber eigentlich begeistert, ist die Erfahrung, dass BRIDGE kein Lebenshilfe-Projekt geblieben ist, sondern zu einem Gemeinschaftswerk vieler Beteiligter wurde. Und genau so muss es auch sein. Das große und lohnende Ziel der „Inklusion“ kann niemand alleine erreichen (und schon gar kein Behindertenverband), nur in der Vernetzung und Kooperation vieler verschiedener Partner wird ein Schuh daraus! Das kommt auch in den vielen – manchmal mehr theoretischen, oft ganz praktischen – Beiträgen im BRIDGE-Gemeindehandbuch zum Ausdruck, das Sie in Händen halten, und das eine Art Abschlussbericht von BRIDGE in besonderer Form darstellt. Es enthält viele Ideen und Mut machende Beispiele, wie wir Brücken in den Gemeinden bauen können, und zwar in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen: in der Kommunalpolitik, in Freizeiteinrichtungen für Kinder und Jugendliche, in den Vereinen, Wohnquartieren usw. Es richtet sich an alle, die mit-helfen wollen beim Brückenbauen, in der Kommunalverwaltung und -politik, in Vereinen, Kirchengemeinden, Volkshochschulen, Diensten für behinderte Menschen, Selbsthilfegruppen usw. Das BRIDGE-Gemeindehandbuch ist dabei als Steinbruch für die Arbeit vor Ort gedacht und als Ringbuch extra so gestaltet, dass man es immer wieder um weitere gute Ideen und Beispiele erweitern kann.

Ich bedanke mich herzlich bei allen, die unser Projekt und dieses Gemeindehandbuch mit ihren Beiträgen bereichert haben. Ich bedanke mich besonders herzlich bei unseren Projektmitarbeitern Sandra Fietkau und Stephan Kurzenberger für ihr kreatives und hoch professionelles Engagement. Und ich rufe ganz im Sinne des Abschlusskongresses von BRIDGE: „Brücke frei!“

Herzlich Ihr



Rudi Sack

Geschäftsführer Landesverband Lebenshilfe

# Inhalt

## HEFT 1 / EINFÜHRUNG

**08** Wie kam es zum Gemeindehandbuch?  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]

---

**11** Teilhabe für alle Menschen – Inklusion.  
[Ines Boban, Andreas Hinz]

---

## FOTO SPECIAL

**16** »Sichtlich Mensch« – ein ungewöhnliches Fotoprojekt  
[Andreas Reiner]

---

**18** Literaturtipps zum Weiterlesen  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]

---

**19** Impressum

## HEFT 2 / KOMMUNALPOLITIK

### POLITIK INTERESSENVERTRETUNG

**03** „Mein Weg in die Kommunalpolitik“  
[Willi Rudolf]

---

### POLITIK TEILHABEPLANUNG

**06** Vertretung geht doch. Der Teilhabebeirat im Landkreis Böblingen  
[Dieter Kulke, Alfred Schmid]

---

### POLITISCHE MITBESTIMMUNG

**10** Entscheidend für Karlsruhe. Behindertenbeirat Stadt Karlsruhe  
[Martina Warth-Loos]

---

**13** Selbstbestimmt in Reutlingen. Der AK Selbstbestimmung  
[Rosemarie Henes]

---

**16** „Politik, ich mach mit!“ – Eine Seminarreihe  
[Katja Wangler, Karin Widmer]

---

**18** „Alle gewinnen!“ Das Nürtinger Forum Handicap  
[Irmgard Schwend]

---

**22** Die Kampagne „Mit uns bestimmt!“  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]

|                                   |           |  |
|-----------------------------------|-----------|--|
|                                   | <b>25</b> | BRIDGE-Preis 2009. Eine Bewerber-Übersicht<br>[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]         |
| POLITIK STADTENTWICKLUNG          | <b>29</b> | Brücken bauen in Heidelberg. Auf dem Weg zur Inklusion.<br>[Anita Reidel]                    |
|                                   | <b>32</b> | Das Quartier Vauban. Stadtentwicklung in Freiburg<br>[Tobias Fabian, Roland Veith]           |
|                                   | <b>34</b> | Fragen und Antworten. Der Kommunale Index für Inklusion<br>[Barbara Brokamp]                 |
| <b>HEFT 3 / TEILHABEBEISPIELE</b> |           |  |
| TEILHABE ARBEIT                   | <b>03</b> | „Ein Vorteil für das ganze Unternehmen“<br>[Jürgen Hahn]                                     |
|                                   | <b>04</b> | Keine Einbahnstraße. Arbeiten auf dem ersten Arbeitsmarkt.<br>[Berthold Halter, Timur Erdem] |
|                                   | <b>07</b> | Unterwegs im Land. Die Capissimo-Tour<br>[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]              |
| TEILHABE WOHNEN                   | <b>10</b> | „Alles ganz normal!“ Mehrgeneration-Wohnen mit Assistenz<br>[Beate Hiller]                   |
|                                   | <b>11</b> | Gemeinsam Wohnen. Integrative Wohngemeinschaften Freiburg<br>[Alexandra Schampers]           |



|                      |           |  |
|----------------------|-----------|--|
|                      | <b>13</b> | Nachbarschaft leben. Integrative Hausgemeinschaft in Tübingen<br>[Jens Fäsing]                       |
|                      | <b>15</b> | Wohnen & Leben in Pforzheim. Die ambulante Hausgemeinschaft<br>[Nicole Beblavý]                      |
| TEILHABE KIRCHE      | <b>17</b> | Gut, dass wir einander haben. Inklusion in der Kirchengemeinde<br>[Mirja Küenzlen]                   |
|                      | <b>21</b> | „Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert“ – »Kino All Inclusive«<br>[Raphael Schäfer]                |
| TEILHABE FREIZEIT    | <b>12</b> | „Nix Besonderes“ Pfadfinden mit und ohne Behinderung<br>[Anja Klostermann]                           |
|                      | <b>25</b> | Die Turnados wirbeln durch die Halle. Handball in Durlach<br>[Mathias Tröndle]                       |
|                      | <b>27</b> | Benzin im Blut. Kartfahren auch für Menschen mit Behinderung<br>[Peter Schmarsli]                    |
|                      | <b>28</b> | Der richtige Musikmix. Gemeinsam in der Musikschule<br>[Nicole Sturm-Goes]                           |
|                      | <b>30</b> | Was für ein Theater. Das inklusive Ensemble »D!E SP!NNER!«<br>[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger] |
|                      | <b>32</b> | „All inclusive“. Die Inklusionsassistenten-Fortbildung für Freizeiten<br>[Gabriele Mihy]             |
|                      | <b>34</b> | „Helping Hands“. Gemeinsam im Kinder- und Jugendhaus<br>[Simone Benz]                                |
| TEILHABE EHRENAMT    | <b>37</b> | Die Mischung macht´s. Das Kaffeehäusle in Reutlingen.<br>[Rosemarie Henes]                           |
|                      | <b>40</b> | Blick auf´s Ehrenamt. Das Projekt Lebenshilfe Aktiv<br>[Angelika Magiros]                            |
|                      | <b>42</b> | Freiwillig aktiv. Gemeindeforum Bürgerschaftl. Engagement<br>[Paul-Stefan Roß]                       |
| TEILHABE GEMEINWESEN | <b>46</b> | Zukunft individuell planen. Das Modellprojekt ZIP<br>[Rosemarie Henes]                               |

- 47** Hier fehlt eine(r). Eine Sozialkampagne für mehr Teilhabe  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]
- 
- 49** Eine runde Sache. Unterstützernetze oder „Circles of Support“  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]
- 
- 51** Wir werden inklusiv. Der Mannheimer Weg zur Inklusion  
[Alexander Baues]
- 
- 54** Von der Brezel bis zum Urlaub. Teilhabe-Ideen in Stuttgart  
[Eva Schackmann]
- 
- 55** Spiel ohne Grenzen! Das Teilhabespiel  
[Reiner Fritz]
- 

#### HEFT 4 / BARRIEREFREIHEIT

- 03** Grenzenlos dabei. Einführung zum Thema Barrierefreiheit  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]
- 
- 05** „10 Gebote“ – Anregungen für einen unbefangenen Umgang  
[Helmut Walther]
- 
- 06** Design für Alle. Universelle Gestaltung als Vorteil für Alle  
[Nikolaus Teves]
- 
- 09** Barrierefreies Museum? Ein Forschungsprojekt  
[Katharina Beyerle, Carolin Schneider, Marcel Heubach, Fabian Zeh]
- 
- 12** „unbehindert miteinander“ – ausgezeichnete Gastronomie  
[Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger]
- 
- 15** Die Qual der Wahl? – Die Bildspeisekarte  
[Mirjam Bärmann]
- 
- 16** Leitsysteme. Hindernisse im öffentlichen Raum überwinden  
[Helmut Walther]
- 
- FOTO SPECIAL** **18** »Sichtlich Mensch« Ein weiterer Einblick in das Fotoprojekt  
[Andreas Reiner]

# Wie kam es zum Gemeindehandbuch?

Das BRIDGE-Gemeindehandbuch soll mehr sein als eine Projektdokumentation. Eine Erklärung in (hoffentlich) leichter Sprache.

**Text** Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger  
**Foto** Patrick Werner



Gemeinsam in der Gemeinde leben, dieses Ziel will das Gemeinhandbuch unterstützen.

Bild: P. Werner für Netzwerk Ettlingen

Im Juli 2007 startete der Landesverband der Lebenshilfe Baden-Württemberg das Projekt BRIDGE – Brücken bauen in die Gemeinde. Das Projekt konnte dank finanzieller Unterstützung von Aktion Mensch, der Paul-Lechler-Stiftung und der Stiftung der Lebenshilfe Baden-Württemberg mit zwei Personalstellen ausgestattet werden. Aber was genau hat BRIDGE denn gemacht?

BRIDGE war ein Teilhabe-Projekt. Denn jeder hat das Recht, am Leben in der Gemeinde teilhaben zu können. Alle Bürgerinnen und Bürger, egal ob mit oder ohne Behinderung, sollen am öffentlichen Leben mit dabei sein. Jeder kann auch etwas zum Gemeindeleben beitragen. Mit BRIDGE setzt sich die Lebenshilfe Baden-Württemberg dafür ein, dass Menschen mit Behinderung mehr Möglichkeiten zur Teilhabe bekommen. Ebenfalls sollen sie über ihr Leben selbst bestimmen können.

Selbstbestimmung ist in allen Lebensbereichen wichtig: Arbeit, Wohnen, Freizeit und in der Politik. Das waren auch die vier großen Bereiche, um die sich BRIDGE gekümmert hat.

### 1. Arbeit

„Erfüllung im Job“: jeder braucht eine gute Arbeit und das Gefühl, gebraucht zu werden. Jeder Mensch kann am Arbeitsleben teilhaben und etwas zur Gemeinschaft beitragen. Der Arbeitsplatz ist ein wichtiger Ort für Begegnungen und Freundschaften, zum Beispiel mit Kollegen.

### 2. Wohnen

„Wohnort ist Lebensraum“: jeder soll ihn nach seinen Wünschen gestalten und einrichten können. „Keine Abhängigkeit des Wohnorts vom Hilfebedarf“: jeder soll sich selbst aussuchen, wo und mit wem er wohnt. „Chance zur Entwicklung von Nachbarschaftskultur“: jeder darf dort leben, wo alle anderen auch leben und soll Kontakt zu seinen Nachbarn haben.

### 3. Freizeit

„Faire Chance zur Nutzung öffentlicher Angebote“: alle öffentlichen Angebote, zum Beispiel Kurse bei der Volkshochschule, sollen auch für Menschen mit Behinderung offen stehen. Sie müssen auch bezahlbar sein. Es braucht unverbindliche Begegnungsmöglichkeiten, wo sich Menschen mit und ohne Behinderung treffen können.

### 4. Politik

„Selbstvertretung“: Menschen mit Behinderung beteiligen sich als aktive Bürgerinnen und Bürger an der Politik in ihrer Stadt oder Gemeinde. „Rahmenbedingungen für Teilhabe“: Veränderung der Gesetze, um mehr Teilhabemöglichkeiten zu schaffen, zum Beispiel in der inklusiven Schule.

Um mehr Teilhabe in diesen Bereichen durchzusetzen, wurden im Rahmen von BRIDGE insgesamt fünf große Kampagnen durchgeführt:

#### 1. Selbsthilfe-Kampagne für Menschen mit Behinderung

BRIDGE hat Betroffenen erklärt, was Teilhabe und Inklusion bedeutet. Menschen mit Behinderung wurden dazu aufgefordert, sich selbst für Inklusion einzusetzen. Sie wurden dabei unterstützt, ihr Leben selbstbestimmt nach ihren Wünschen zu gestalten.

#### 2. Politische Kampagne

BRIDGE setzte sich dafür ein, dass Inklusion auch in der Politik verankert wird. Rahmenbedingungen müssen für Inklusion verbessert werden. Ebenso hat BRIDGE Menschen mit Behinderung dabei unterstützt, selbst politisch aktiv zu werden.

#### 3. Fachliche Kampagne

Eine weitere Aufgabe von BRIDGE war es, im Rahmen von Arbeitsgruppen an wichtigen fachlichen Themen zu arbeiten. Ebenfalls wurden im Rahmen von BRIDGE viele gelungene Projekte und gute Beispiele gesammelt. Diese Ideen wurden dann weitervermittelt. So sind einige neue Projekte vor Ort entstanden. Ebenfalls hat BRIDGE mit vielen Partnern zusammen gear-

beitet. Es konnten viele gemeinsame Aktionen durchgeführt werden.

#### 4. PR-Kampagne

Die große Sozialkampagne „Hier fehlt eine(r)“ wurde in Zusammenarbeit mit der Liga der Freien Wohlfahrtspflege, den Kommunalverbänden und der Sparkassen-Finanzgruppe durchgeführt. Alle Motive finden Sie auf der Homepage [www.hierfehlt-einer.de](http://www.hierfehlt-einer.de).

#### 5. Bürgerrechtskampagne

Menschen mit Behinderung wurden im Rahmen von BRIDGE in ihren Rechten als Bürgerinnen und Bürger gestärkt. Ebenfalls wurde in der Gesellschaft für Inklusion geworben.

Nach 3 Jahren ist das Projekt BRIDGE nun zu Ende. Es wurden einige Brücken in die Gemeinde gebaut und viele Grundsteine für neue Brücken gelegt. Gemeinsam mit vielen Partnern, Unterstützern und Interessierten gibt es inzwischen bessere Teilhabemöglichkeiten für Menschen mit Behinderung.

**Wir haben verschiedene Personen gebeten, über Ihre Projekte zu berichten. Sie sollten darstellen, wie es gelungen ist, Ideen der Inklusion umzusetzen und welche Punkte Nachahmer berücksichtigen sollten.**

Obwohl es das Projekt BRIDGE offiziell nicht mehr gibt, soll die BRIDGE-Idee weiterleben. Die Lebenshilfe Baden-Württemberg will auch weiterhin mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderung erreichen. Auch das mit BRIDGE aufgebaute Netzwerk wollen wir weiter ausbauen. Alle zusammen sind wir in Baden-Württemberg aktiv, um Inklusion weiter voranzubringen.

Das vorliegende BRIDGE-Gemeindehandbuch ist keine gewöhnliche Projektdokumentation. Es wird nicht im Einzelnen beschrieben, was während der drei Jahre des Projekts

BRIDGE passiert ist oder gemacht wurde. Genau wie der Schwerpunkt unseres Projekts darin lag, interessante und gute Ideen weiterzugeben und zum Nachahmen anzuregen, wollen wir dies auch mit dem hier vorliegenden Handbuch tun.

Wir haben verschiedene Personen gebeten, über ihre Projekte zu berichten. Sie sollten darstellen, wie es gelungen ist, Ideen der Inklusion umzusetzen und welche Punkte Nachahmer berücksichtigen sollten. Unser Ziel war es, alle wichtigen gesellschaftlichen Bereiche im BRIDGE-Gemeindehandbuch zu berücksichtigen. Es gibt Beispiele zum Thema Kommunalpolitik, zu Barrierefreiheit und zu Teilhabe in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen. Am Ende der Beiträge finden Sie jeweils die Email-Adressen der Autoren, um bei Fragen oder Anmerkungen direkt mit ihnen in Kontakt treten zu können.

Sicherlich ist Ihnen die besondere Form des BRIDGE-Gemeindehandbuchs schon aufgefallen. Mit dem Projekt BRIDGE wollte die Lebenshilfe Baden-Württemberg Inklusion weiter voranbringen. Auch wenn einige Fortschritte erreicht wurden: Inklusion ist nie komplett umgesetzt – es gibt also noch viel zu tun. Und das wollen wir auch mit dem BRIDGE-Gemeindehandbuch ausdrücken. Es ist kein gebundenes, fertiges Buch. Der Ordner deutet einerseits darauf hin, dass Inklusion ein Prozess ist, der sich entwickelt

und verändert. Andererseits wollen wir Sie mit dem Ordner einladen, selbst gute Beispiele und interessante Artikel zum Thema Inklusion zu sammeln, einzuheften und unsere Sammlung zu ergänzen.

**Inklusion ist nie komplett umgesetzt – es gibt also noch viel zu tun. Das wollen wir auch mit dem BRIDGE-Gemeindehandbuch ausdrücken. Es ist kein gebundenes, fertiges Buch, sondern ein erweiterbarer Ordner.**

Ebenfalls werden wir Ihnen gerne kleinere Ergänzungen zukommen lassen, um dabei mitzuhelfen, Ihr BRIDGE-Gemeindehandbuch Stück für Stück zu füllen. Wenn Sie daran Interesse haben oder vielleicht sogar selbst einen Beitrag für den Ordner zur Verfügung stellen möchten, dann schicken Sie uns doch bitte eine Email an [newsletter@bridgelebenshilfe.de](mailto:newsletter@bridgelebenshilfe.de), um in den Verteiler aufgenommen zu werden.

Abschließend noch ein Hinweis zum Thema Leichte Sprache: Wir haben alle Autorinnen und Autoren gebeten, möglichst keine Fremdworte zu benutzen. Die Beiträge sollen möglichst für alle Leserinnen

und Leser verständlich sein. Im Lauf des Schreibens haben wir aber oft selbst erschreckt festgestellt, wie schwierig leichte Sprache sein kann. Deswegen finden Sie im BRIDGE-Gemeindehandbuch ganz unterschiedliche Artikel. Manche sind leicht verständlich, andere eher nicht. An einigen Stellen haben wir für Sie Zusammenfassungen in Leichter Sprache hinzugefügt. Ein paar Artikel haben wir mit dem Zeichen für Leichte Sprache gekennzeichnet. Diese sind besonders gut verständlich. Falls Sie etwas nicht verstehen, haben Sie immer die Möglichkeit mit uns in Kontakt zu treten, z.B. per Telefon oder mit einer E-Mail.

Ganz zum Schluss möchten wir noch „Danke“ sagen:

- allen Menschen mit Behinderung, die uns unterstützt und sehr kompetent beraten haben !
- allen, die mit uns zusammen das Projekt BRIDGE in den letzten drei Jahren zu einer guten Sache gemacht haben!
- allen Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge!

Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen, uns allen gute Ideen und weiterhin viel Erfolg beim Brücken bauen für mehr Inklusion!

Sandra Fietkau und  
Stephan Kurzenberger



# Zum Thema Inklusion

Auf den nächsten Seiten finden Sie eine Einführung zum Begriff Inklusion von Ines Boban und Andreas Hinz. [Hier vorab ein Kurzüberblick in leichter Sprache:](#)



Inklusion bedeutet, dass alle Menschen in der Gesellschaft teilhaben können. Niemand wird an den Rand gedrängt. Alle gesellschaftlichen Gruppen werden beteiligt. Dadurch entsteht eine vielfältige und bunte Gesellschaft. Alle die da sind, können und dürfen mitmachen.

Inklusion umfasst 3 Bereiche: Der erste Bereich ist die Teilhabe. Alle Menschen sollen am Leben in der Gesellschaft teilhaben. Der zweite Bereich sind Barrieren im System. An vielen Stellen in der Gesellschaft gibt es Hindernisse. Zum Beispiel gibt es unterschiedliche Schulen für unterschiedliche Schüler. Oder es gibt viele bauliche Barrieren: Treppen, Stufen, fehlende Aufzüge. Alle diese Barrieren müssen abgebaut werden. Der dritte Bereich sind sogenannte inklusive Werte. Inklusion braucht auch ein Umdenken und veränderte Einstellungen von Personen.

Alle Bürgerinnen und Bürger müssen Inklusion leben. Sie sollten andere Bürgerinnen und Bürger willkommen heißen. Die Gesellschaft muss offen sein für alle ihre Bürgerinnen und Bürger. Einrichtungen, Dienste, Angebote und Veranstaltungen einer Gemeinde müssen selbstverständlich für alle offen sein, die teilnehmen wollen. Alle können teilhaben: an Erfahrungen, am sozialen Leben, an Beziehungen. An allem, was in der Gesellschaft passiert.

Inklusion betrifft alle Bereiche des Lebens: Freizeit-Aktivitäten, Wohnen, aber auch das Arbeiten auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Jeder bekommt die Unterstützung, die er braucht, damit er teilhaben kann. So kann Inklusion gelingen. Dann ist es möglich, dass alle Menschen teilhaben können!

# Teilhabe für alle Menschen – Inklusion

Vom Willkommensein und dem Abbau von Barrieren.  
Eine Einführung zum Thema Inklusion.

**Text** Ines Boban, Andreas Hinz

**Foto** Patrick Werner



„Integration ist unteilbar!“ formuliert Georg Feuser 1986 für das Einbezogensein von Menschen mit schwersten Behinderungen in das gemeinsame Leben, Lernen und Arbeiten. In der Alltagssprache hat sich der Begriff der Integration bezogen auf verschiedene Gruppen etabliert, er ist aber immer unschärfer und missbräuchlicher geworden, bis dahin, dass eine definierte Grup-

pe unter Druck gesetzt wird, die ‚Integrationsleistung‘ im Sinne einer Unterordnung und Anpassung an geltende gesellschaftliche Maßstäbe zu erbringen. So wird bereits seit den 1980er Jahren im englischsprachigen Raum eine Diskussion um Integration und einen optimierten und erweiterten Zugang zu Heterogenität unter dem Begriff Inklusion geführt, die ab 2000 im deutschen

Sprachraum Einzug hält (vgl. Hinz 2008).

Die über 30jährige englischsprachige Literatur zu den Fragen von ‚inclusion‘ und ‚inclusive education‘ lässt folgende Eckpfeiler des Verständnisses von Inklusion erkennen (vgl. Hinz 2004, 46f.):

Inklusion wendet sich der Heterogenität von Gruppierungen und der Vielfalt von Personen positiv zu –

sei es der aktuell vorhandenen oder der überhaupt maximal denkbaren.

Inklusion bemüht sich, alle Dimensionen von Heterogenität in den Blick zu bekommen und gemeinsam zu betrachten. Dabei kann es um unterschiedliche Fähigkeiten, Geschlechterrollen, ethnische Herkunft, Nationalitäten, Erstsprachen, Rassen, soziale Milieus, Religionen und weltanschauliche Orientierungen, körperliche Bedingungen oder anderes mehr gehen. Sie werden jedoch nicht als quasi natürliche Eigenschaften gesehen, sondern im Kontext ihrer gesellschaftlichen Konstruktion und den damit verbundenen Wertungen betrachtet.

Inklusion orientiert sich an der Bürgerrechtsbewegung und wendet sich gegen jede gesellschaftliche Marginalisierung. Damit ist dieser Ansatz ein hoch politischer und mit Konflikten verbundener, gleichzeitig verfolgt er Zielsetzungen, die wohl kaum jemals völlig erreicht werden können.

Inklusion vertritt die Perspektive des Abbaus von Diskriminierung und Marginalisierung und damit die Vision einer inklusiven Gesellschaft.

Eine weitere Ausdifferenzierung kann das Verständnis von Inklusion etwas vertiefen. Der englische Pädagoge Tony Booth (2008) unterscheidet drei Ebenen der Inklusion:

Eine erste Ebene bezeichnet die „Teilhabe von Personen“. Dies ist die gewohnte Ebene des Agierens: Alle Menschen sollen die Chance haben, an gesellschaftlichen Aktivitäten und Bereichen teilzuhaben, unabhängig von ihren Fähigkeiten und Unterstützungsbedarfen. Dies war jahrzehntelang die Art und Weise, wie die Integrationsbewegung für gemeinsame Erziehung im Elementarbereich und gemeinsamen Unterricht in der Schule argumentiert hat. Gleichzeitig zeigen sich hier jedoch auch Beschränkungen: Es ist der spezifische Unterstützungsbedarf, auf dem das Ganze

basiert, auf den die Person, um die es geht, auch reduziert zu werden droht. Und das Problem liegt bei der Person, nicht oder zumindest weit weniger bei der Institution, die diese Herausforderung annehmen kann oder auch nicht. Schnell wird diese Debatte zudem zu einer, die nicht die ganze Institution betrifft, sondern einen kleinen Teil besonders engagierter Menschen, die sich ‚dieser großen Aufgabe‘ widmen. Auch wenn die „Skandalisierungsstrategie“ der Integrationsbewegung in Teilen durchaus erfolgreich war, so erscheint sie insgesamt als dominierende Strategie als problematisch (vgl. Boban & Hinz 2009).

Eine zweite Ebene ergänzt die erste durch den Blick auf „Barrieren in Systemen“. Erst durch diese Ebene ist das System – Kindertageseinrichtung, Schule, Stadtteil, Kirche, Verband ... – in seiner Qualität insgesamt herausgefordert: Es ist sein Problem, wie es mit Heterogenität umgeht und nach welchen Kriterien es Menschen zur Partizipation zulässt bzw. ausschließt. Hier erst kommt auch die ganze Komplexität von Heterogenität in den Blick.

Die dritte Ebene schließlich reflektiert die „Umsetzung von inklusiven Werten“. Hier spielen Aspekte wie Gleichheit, Rechte, Partizipation, Lernen, Gemeinschaft, Anerkennung von Vielfalt, Vertrauen und Nachhaltigkeit, aber auch zwischenmenschliche Qualitäten wie Mitgefühl, Ehrlichkeit, Mut und Freude eine zentrale Rolle. Und hier erreicht die Reflexion innerhalb des Systems eine andere Tiefe, wenn sie sich ihre Werte, auf denen sie basiert – und das tut jedes System, die Frage ist nur, wie weit dies bewusst geschieht –, bewusst macht und Einigungsprozesse ansteuert.

Booth stellt fest: Eine Ebene allein bleibt notwendigerweise beschränkt, erst ihre Ergänzung insgesamt ermöglicht eine inklusive Perspektive.

Bei der Einordnung von Inklusion in die pädagogische Entwicklung und ihre Zugänge kann eine Systematik

von Alfred Sander (2003) helfen. Er geht davon aus, dass sich die Entwicklung (sonder-)pädagogischer Förderung im Rahmen der Schule in fünf Zugänge unterteilen lässt, die sich nicht zeitlich automatisch ablösen oder als Phasen evolutionär aufeinander folgen, sondern widersprüchlich sind und auch gleichzeitig stattfinden können: Exklusion, Segregation, Integration, Inklusion und Allgemeine Pädagogik.

Bei Exklusion gibt es zwei klar voneinander abgegrenzte Gruppen: Die eine hat Zugang zu Bildung, die andere nicht. Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung werden dann als ‚nicht bildungsfähig‘ angesehen, allenfalls betreut, besuchen aber keine Schule. In der ehemaligen BRD gilt dies bis in die 70er Jahre, wobei in Niedersachsen auch am Beginn des 21. Jahrhunderts noch ‚schulersetzende‘ Tagesbildungsstätten bestehen, in der DDR bis zu deren Ende.

Bei der schulischen Segregation werden SchülerInnen auf verschiedenen Ebenen nach bestimmten Merkmalen gruppiert: Im System des gegliederten Schulwesens werden sie offiziell nach Leistungsgesichtspunkten, real, wie seit PISA bekannt, eher nach sozialen Gesichtspunkten Gymnasien, Real- und Hauptschulen zugewiesen, als Entlastung bleibt zudem „als Abfallplatz die Sonderschule“ (Stern 2006, 101), die ansonsten im ‚dreigliedrigen‘ Schulwesen mit drei angeblich vorhandenen Begabungstypen ignoriert wird. Doch auch im System des gegliederten Förderschulwesens wird ebenfalls hierarchisch sortiert: Schulen mit den Förderschwerpunkten Hören, Sehen und sprachliche Entwicklung geben ggf. in Schulen mit dem Schwerpunkt körperliche und motorische Entwicklung ab, diese reichen ggf. weiter an Schulen mit dem Förderschwerpunkt Lernen und schließlich für geistige Entwicklung, ganz am Ende werden eigene Klassen für Kinder und Jugendliche mit schweren Mehrfachbehinderungen angeboten. Zudem wird inner-

halb einzelner Förderschulformen nach Bildungsgängen segregiert, zunächst der Teil mit Grund- und Hauptschulanforderungen, dann der mit denen der ehemaligen Schule für Lernbehinderte, dann der mit denen der früheren Schule für Geistigbehinderte; die Abteilung mit dem ‚letzten‘ Bildungsgang heißt mitunter ‚Pflegeabteilung‘.

Nach Alfred Sander befinden sich am Anfang des 21. Jahrhunderts in Deutschland 88 % aller Schülerinnen und Schüler mit sonderpädagogischem Förderbedarf innerhalb segregierter Strukturen – international betrachtet eine eher exotische Situation. Analoge Strukturen finden sich im gesamten Rehabilitationssystem: Je nach Grad der Behinderung werden bestimmte Maßnahmen, Wohnformen und Arbeitsmöglichkeiten bereitgestellt, damit wird ein – positiv formuliert – hoch differenziertes oder – negativ formuliert – selektives System bereitgehalten, das nach dem Motto arbeitet: ‚Sage mir den Grad deiner Beeinträchtigung, und ich sage dir den Grad, in dem du integriert werden kannst.‘

**„Inklusion versucht zur Realisierung der Bürgerrechte für alle Menschen beizutragen, indem sie selbstverständlich Zugang zu den allgemeinen Institutionen, Orten und Umfeldern ermöglicht.“**

Bei der Integration wird das segregative Gruppieren relativiert und punktuell durchbrochen: Auch wenn vorhersehbar ist, dass bestimmte SchülerInnen die Ziele einer Schulform nicht werden erreichen können, werden sie dort aufgenommen – wenn die Bedingungen stimmen und ihre spezifische Förderung gesichert ist. Was jedoch bleibt, ist die Dominanz der Mehrheit gegenüber der marginalen Gruppe der ‚Hineinintegrierten‘.

Bundesweit lässt sich in den vergangenen 25 Jahren die Entwicklung ‚differenzierter sonderpädagogischer Fördermöglichkeiten‘ feststellen – was als positiver Schritt erscheint. Dies heißt jedoch gleichzeitig, dass es sich um eine ‚hoch selektive Integration‘ handelt, bei der im Grundschulbereich mehr Gemeinsamer Unterricht realisiert wird als in den Sekundarstufen. Zudem sind in den meisten Bundesländern für ‚leichtere Fälle‘ mit sonderpädagogischem Bedarf in den Bereichen Lernen, Verhalten und Sprache eher Ressourcen und Zugänge erreichbar als bei den ‚schwereren‘ wie geistige oder gar schwere Mehrfachbehinderung.

Aber auch dort, wo es gelingt, integrative Praxis zu entwickeln, bleiben SchülerInnen mit zugewiesenem sonderpädagogischem Förderbedarf in der Wahrnehmung vieler Beteiligter primär ‚andere‘ SchülerInnen, sei es unter dem Aspekt individueller Förderpläne, die nur sie bekommen, oder sei es aufgrund spezifischer Curricula, in der Regel entsprechend zum sonderpädagogischen Förderschwerpunkt. Extrem ist dies unter den baden-württembergischen oder bayerischen Bedingungen eines Gaststatus von ausgelagerten Klassen („Außenklassen“) aus Sonderschulen in allgemeinen Schulen. Sprache lässt auf bestehende Haltungen schließen. So werden und bleiben Kinder mit sonderpädagogischem Förderbedarf ‚Auch-Kinder‘, die in die allgemeine Schule gehen wie andere auch, etwas lernen wie andere auch und auch mit anderen zusammen sein wollen – so die häufige, problematische Argumentation.

Mit der Inklusion, dem selbstverständlichen Willkommen heißen aller Kinder und Jugendlichen in der allgemeinen Schule, wird ein fragloser Zugang zur allgemeinen Schule realisiert.

Aus der Perspektive der Inklusion stellt sich die beschriebene Praxis der Integration im Wesentlichen unter drei Punkten als problematisch

dar (vgl. Hinz 2004): „Hauptsache, das Kind ist drin in der allgemeinen Schule!“ Stattdessen müsse die Betrachtung der emotionalen, der sozialen und der Handlungsebene gelten, auf denen erst eine Qualität eines der Heterogenität entsprechenden Unterrichts zu entwickeln sei.

**„Inklusion ist der Anspruch, allen Alles nahe zu bringen. Nicht allen Alles zu lehren, es geht vielmehr darum, allen Zugang zu Allem und Teilhabe an Allem zu ermöglichen.“**

Schwierig ist auch die nach wie vor bestehende Zwei-Gruppen-Theorie von ‚Eigentlichen‘ und ‚Uneigentlichen‘, von ‚Vollwertigen‘ und ‚Funktionsgeminderten‘, von ‚normal‘ und ‚anormal‘, von einem weiter bestehenden ‚Wir‘ und ‚Sie‘. Stattdessen ist von einer vielfältigen Lerngruppe mit diversen Heterogenitätsdimensionen und verschiedensten Mehr- und Minderheiten auszugehen, wie sie auch in der Pädagogik der Vielfalt vertreten wird – unterschiedliche Geschlechterrollen, sprachliche Erfahrungen, ethnische und kulturelle Hintergründe, philosophische und politische Überzeugungen, vorschulische Bildungserfahrungen, sexuelle Orientierungen und so fort.

All diese Heterogenitätsdimensionen sind in nahezu jeder Klasse vorhanden – es ist jedoch die Frage, wie mit ihnen umgegangen wird. Schließlich wird die administrative Etikettierung über die Zuweisung eines personengebundenen sonderpädagogischen Förderbedarfs und die individuellen Curricula kritisiert, mit denen u. U. Inhalte und Felder des Lernens vorenthalten werden. Stattdessen gilt es, Ressourcen systembezogen zuzuweisen und ein gemeinsames, individualisiertes

Curriculum für alle zu realisieren. Eigene Curricula für Lern- oder Geistigbehinderte werden aufgegeben zugunsten der Beschreibung einer spezifischen Qualität, die Unterricht – egal an welchem Lernort – für Kinder und Jugendliche mit sonderpädagogischem Förderbedarf entsprechend den verschiedenen Förderschwerpunkten haben muss (vgl. MBWFK o. J.).

### „Erst Inklusion vollzieht eine grundlegende Veränderung, und zwar nicht nur auf institutioneller, sondern auch auf individuumsbezogener Ebene“

Inklusion versucht zur Realisierung der Bürgerrechte für alle Menschen beizutragen, indem sie selbstverständlich Zugang zu den allgemeinen Institutionen, Orten und Umfeldern ermöglicht. Erst Inklusion vollzieht eine grundlegende Veränderung, und zwar nicht nur auf institutioneller, sondern auch auf individuumsbezogener Ebene, indem sich neben organisatorischen auch Veränderungen der Betrachtungsweise auf Menschen mit Beeinträchtigungen einstellen.

Inklusion entspricht dem Anspruch, allen Alles nahe zu bringen. Nicht allen Alles zu lehren, es geht vielmehr darum, allen Zugang zu Allem und Teilhabe an Allem zu ermöglichen: An Erfahrungen, an sozialen Zusammenhängen, an Situationen, an Inhalten, an Konflikten, also am ganzen Spektrum des Lebens, und das in sozialer Kohäsion, in kontinuierliche sozial verlässliche Strukturen und Beziehungen eingebettet.

Inklusion hat eine spezifische Bedeutung für alle Lebensbereiche – sei es der selbstverständliche Zugang zu Freizeitaktivitäten, zu Wohnungen als MieterIn, zu Arbeit auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt mit gleichem Status wie andere.

Dies geschieht jeweils mit individueller Unterstützung und in einem kontinuierlichen, auch für andere Menschen sozial bedeutsamen Zusammenhang – unabhängig davon, welcher Aspekt von Heterogenität bei einer Person als vordergründig wahrgenommen wird (vgl. Boban & Hinz 2003, Hinz 2003).

Jeder Mensch, wahrscheinlich sogar jedes Wesen, kommt mit der Erwartung zur Welt, genau zum ‚richtigen Zeitpunkt‘ am ‚richtigen Ort‘ in das Leben einzutreten. Es sind komplizierte Prozesse, mit denen diese Erwartung empfindlich gestört werden – und die beruhen oft auf geradezu ‚homodoxen‘ Normen (vgl. Wocken 2010), also auf dem orthodoxem Beharren auf Homogenität. Es ist – wie auch die UN-Konventionen allesamt betonen – an der Zeit, Barrieren ab- und Brücken zu neuen Ufern aufzubauen.

#### LITERATUR

BOBAN, Ines & HINZ, Andreas (2003): Index für Inklusion – Lernen und Partizipation in der Schule der Vielfalt entwickeln. Halle (Saale): Martin-Luther-Universität

BOBAN, Ines & HINZ, Andreas (2009): Inklusive Pädagogik zwischen allgemeinpädagogischer Verortung und sonderpädagogischer Vereinnahmung – Anmerkungen zur internationalen und zur deutschen Debatte. In: BÖRNER, Simone u. a. (Hrsg.): Integration im vierten Jahrzehnt. Bilanz und Perspektiven, Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 220-228

BOOTH, Tony (2008): Ein internationaler Blick auf inklusive Bildung: Werte für alle? In: HINZ, Andreas, KÖRNER, Ingrid & NIEHOFF, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis, Marburg: Lebenshilfe, 53-73

FEUSER, Georg (1986): Integration: Humane Mode oder humane Praxis? Demokratische Erziehung, H.1, 22-27

HINZ, Andreas (2003): Die Debatte um Integration und Inklusion – Grundlage für aktuelle Kontroversen in Behindertenpolitik und Sonderpädagogik? Sonderpädagogische Förderung 48, 330-347

HINZ, Andreas (2004): Vom sonderpädagogischen Verständnis der Integration zum integrationspädagogischen Verständnis

der Inklusion!? In: SCHNELL, Irmtraud & SANDER, Alfred (Hrsg.): Inklusive Pädagogik. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, 41-74

HINZ, Andreas (2008): Inklusion – historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte. In: HINZ, Andreas, KÖRNER, Ingrid & NIEHOFF, Ulrich (Hrsg.): Von der Integration zur Inklusion. Grundlagen – Perspektiven – Praxis. Marburg: Lebenshilfe, 33-52

MBWFK (MINISTERIUM FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KULTUR DES LANDES SCHLESWIG-HOLSTEIN) (Hrsg.) (o. J.): Sonderpädagogische Förderung. Anhörungsfassung. Kiel (im Internet: <http://lehrplan.lernnetz.de/html/sonder/pdf/sop.pdf>)

SANDER, Alfred (2003): Von Integrationspädagogik zu Inklusionspädagogik. Sonderpädagogische Förderung 48, 313-329

STERN, Elisabeth (2006): Ausschnitte von Interviews. In: KAHL, Reinhard (Hrsg.): Treibhäuser der Zukunft. Wie in Deutschland Schulen gelingen. Weinheim: Beltz, 100-102

WOCKEN, Hans (2010): Über Widersacher der Inklusion und ihre Gegenreden. Beilage zur Zeitschrift Das Parlament, 23/2010 (im Druck)

#### DIE AUTOREN:

Ines Boban & Prof. Dr. Andreas Hinz  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg  
[ines.boban@paedagogik.uni-halle.de](mailto:ines.boban@paedagogik.uni-halle.de)  
[andreas.hinz@paedagogik.uni-halle.de](mailto:andreas.hinz@paedagogik.uni-halle.de)  
[www.inklusionspaedagogik.de](http://www.inklusionspaedagogik.de)



# Sichtlich Mensch.

„Man darf ruhig schon merken, dass wir auch da sind....“

Helmut Nemitz, Mitwirkender

Mit einer ziemlich ungewöhnlichen Idee im Gepäck saß der Fotograf Andreas Reiner damals bei BRIDGE im Projektbüro: Er wollte Menschen mit Behinderung in seinem Fotostudio portraituren. Das besondere daran: Der Profifotograf wollte dabei nicht selbst zur Kamera greifen.

Die Projektbeteiligten sollten sich gegenseitig fotografieren.

80 großformatige Schwarz-Weiß-Fotografien sind das beeindruckende Ergebnis. Dabei ist es gelungen, authentische Sichtweisen von Menschen mit Behinderungen zu erhalten. Das hat (nicht nur) uns so fasziniert, dass wir Ihnen an dieser Stelle und in Heft Nr.4 (Barrierefreiheit) jeweils eines der erstellten Bilder zeigen möchten. Weitere Informationen und alle weiteren Portraits finden Sie unter: [www.projekt-sichtlichmensch.de](http://www.projekt-sichtlichmensch.de)

## Literaturtipps

Liebe Leserinnen und Leser,

in den folgenden Heften finden Sie eine Vielzahl von Beiträgen. Aber vielleicht haben Sie Lust, darüber hinaus weiterzulesen.

Vielleicht möchten Sie noch mehr über Inklusion und Teilhabe erfahren. Bei manchen Beiträgen im BRIDGE-Gemeindehandbuch wird direkt auf weiterführende Literatur verwiesen.

Falls Sie mehr erfahren wollen, haben wir für Sie eine kleine Auswahl an Büchern aufgelistet, die interessant sein könnten. Wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern wollen Ihnen lediglich ein paar Anregungen geben. Wenn Sie darüber hinaus noch Literatur suchen, können Sie sich gerne bei uns melden. Gleichzeitig geben Ihnen auch die hier aufgeführten Bücher sicher den ein oder anderen Literaturtipp ...

### Inklusion und Teilhabe allgemein

Hähner, U.; Niehoff, U.; Sack R.; Walther, H. (2005). »Kompetent begleiten: Selbstbestimmung ermöglichen, Ausgrenzungen verhindern!« Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

Hinz, A.; Körner, I.; Niehoff, U. (Hrsg.) (2009). »Von der Integration zur Inklusion: Grundlagen - Perspektiven - Praxis« Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

Schwalb, H.; Theunissen, G. (Hrsg., 2. erw. Auflage) (2009). »Empowerment und Inklusion behinderter Menschen: eine Einführung in die Heilpädagogik und soziale Arbeit.« Stuttgart: Kohlhammer.

Theunissen, G.; Schirbort, K. (Hrsg.) (2006). »Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung : zeitgemäße Wohnformen, soziale Netze, Unterstützungsangebote.« Stuttgart: Kohlhammer.

Wansing, G. (2005). »Teilhabe an der Gesellschaft: Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion.« Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

BeB – Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (2009). »Themenheft Inklusion.« Orientierung – Fachzeitschrift der Behindertenhilfe, 1 (33).

Rudolf, W.; Schwenzer, H. (2010). »Geht nicht, gibt's nicht. Ein Lebensbericht.« Reutlingen: Oertel & Spörer.

### Barrierefreiheit

Mensch zuerst – Netzwerk People First Deutschland e.V. (2008). »Das neue Wörterbuch für leichte Sprache.« Kassel: Mensch zuerst.

Bundesvereinigung der Lebenshilfe (Hrsg., 2. Auflage) (2007). »Weg mit den Hindernissen! Was heißt eigentlich Barrierefreiheit für Menschen mit geistiger Behinderung?« Marburg: Lebenshilfe-Verlag.

Wirtschaftsministerium Baden-Württemberg (Hrsg.) (2008). »Barrierefreies Bauen im öffentlichen Raum.« Beziehbar von der Pressestelle des Wirtschaftsministeriums Baden-Württemberg oder im Internet als Download unter: [www.wm.baden-wuerttemberg.de/fm7/1106/Barrierefreies\\_Bauen\\_092008.pdf](http://www.wm.baden-wuerttemberg.de/fm7/1106/Barrierefreies_Bauen_092008.pdf) (Stand 28.06.2010)

### Teilhabe in den verschiedenen Lebensbereichen

#### WOHNEN

Henning, Fr; Jungnickel, M.; Schäffler, F.; Seitz-Bay, H. (2009). »Arbeitshilfe Inklusion Teil 2: Exklusiv und Mitten-drin – Strategie: Wohnangebote für Menschen mit Behinderung im Soziale Raum.« Bochum: Contec Arbeitshilfe Band 14: Schriften zur Gesundheits- und Sozialwirtschaft.

Steffen, G.; Fritz, A. (2006). »Wohnen mit Assistenz. Wohnformen für alte Menschen mit Unterstützungsbedarf und Menschen mit Behinderung als Antwort auf den demografischen und gesellschaftlichen Wandel.« Stuttgart: Fraunhofer IRB Verlag.

#### ARBEIT

Basener, D.; Häußler, S. (2008). »Bamberg bewegt. Integration in den Arbeitsmarkt: Eine Region wird aktiv.« Hamburg: 53° Nord Verlag.

Basener, D. (2009). »Hamburger Arbeitsassistenten. Das Original der Unterstützten Beschäftigung.« Hamburg: 53° Nord Verlag.

Greif, R.; Schäffler, F.; Jungnickel, M. (2008). »Arbeitshilfe Inklusion Teil 1: Virtuelle Werkstätten – Integrationsbetriebe – Kompetenzbausteine.« Bochum: Contec Arbeitshilfe Band 7: Schriften zur Gesundheits- und Sozialwirtschaft.

#### FREIZEIT / VEREIN / KIRCHE

Evangelisches Jugendwerk in Württemberg (Hrsg.) (2006). »Studienbriefe Nr. 1 -3: Angebote für eine inklusive Gemeindegemeinschaft - Freizeitmaßnahmen - Jugendarbeit - Projekte«, erhältlich in einer Sonderausgabe, Informationen: [www.wir-sind-mittendrin.de/Studienbrief.htm](http://www.wir-sind-mittendrin.de/Studienbrief.htm)

Ev. Landeskirche in Württemberg; Evang. Landeskirche in Baden; Diakonisches Werk der Evang. Kirche in Württemberg e.V.; Diakonisches Werk der Evang. Landeskirche in Baden e.V. (Hrsg.) (2007). »Christliche Spiritualität gemeinsam leben und feiern. Praxisbuch zur inklusiven Arbeit in Diakonie und Gemeinde.« Stuttgart: Verlag Kreuz

## Impressum

**Herausgeber:**

Sandra Fietkau, Stephan Kurzenberger, Projekt BRIDGE  
Landesverband Baden-Württemberg der Lebenshilfe für Menschen  
mit Behinderung e.V.

**Redaktion:**

Landesverband Baden-Württemberg der Lebenshilfe für Menschen  
mit Behinderung e.V.  
Neckarstraße 155a · 70190 Stuttgart · Telefon: (0711) 255 89 - 24  
Fax: (0711) 255 89 -55 · [info@lebenshilfe-bw.de](mailto:info@lebenshilfe-bw.de) · [www.lebenshilfe-bw.de](http://www.lebenshilfe-bw.de)

**Grafisches Konzept, Satz und Gestaltung:**

Stephan Kurzenberger, [stephan.kurzenberger@lebenshilfe-bw.de](mailto:stephan.kurzenberger@lebenshilfe-bw.de)

© Landesverband der Lebenshilfe Baden-Württemberg.  
Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2010  
ISBN: 978-3-934397-99-6



Das Inklusionsprojekt BRIDGE (Brücken bauen in die Gemeinde) wurde unterstützt von **AKTION**, der Paul-Lechler-Stiftung und der Stiftung der Lebenshilfe Baden-Württemberg e.V.

Herausgeber: Landesverband Baden-Württemberg der Lebenshilfe für Menschen mit Behinderung e.V. / Projekt BRIDGE  
Neckarstraße 155a · 70190 Stuttgart · Fon (07 11) 255 89-0 · Fax (07 11) 255 89-55 · [info@lebenshilfe-bw.de](mailto:info@lebenshilfe-bw.de) · [www.lebenshilfe-bw.de](http://www.lebenshilfe-bw.de)